

Die Pečnik (Petschnig oder Petschnik)-Wiese

Ein Beitrag zur Geschichte der Kulturlandschaft von Elisabeth Johann - Waldhistorikerin



Abbildung 1 Lage der Petschnig (Pečnik)-Hube 1784 (Quelle: Josephinische Landesaufnahme Innerösterreich 1784-1785)



Abbildung 2 Pečnikhof mit den zum Besitz gehörenden landwirtschaftlichen Fluren und Hochwaldungen 1826 (Quelle: KLA: Franziszeischer Kataster, Katastral-Schätzungs-Elaborat 1830)

Zur Zeit der Katastalschätzung um 1830 war das Anwesen *ulgo* *Petschnig*, das dem *Georg Pasterk* gehörte, der Größe nach mit seinen rund 46 Joch (rund 27 ha) eine halbe Hube. Sie war eine von 17 Huben und 4 Keuschen in der Gemeinde Leppen, in der damals 224 Menschen wohnten. Die Flurverteilung war typisch für die Gemeinde. Es war ein Haufenhof mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, zum großen Teil aus Holz gebaut und mit Dachbrettern eingedeckt. Die Wiesen lagen rund ums Haus, die Äcker auf den zum Bach abfallenden steilen Hängen. Sie waren durch vertikale Wiesenstreifen unterbrochen. Die Hutweiden, die teilweise mit Bäumen bestanden waren, lagen oberhalb des Hofes und unter den Äckern an den zum Bach abfallenden Hängen (Parzellen 495, 498).

Auch die sogenannte Pečnikwiese war damals vorwiegend ein Acker in der Größe von etwas mehr als einem halben Hektar (Parzelle 502) (1 Joch 149 Quadratklaftern), der von unten her gesehen links und unterhalb von einer Wiese begrenzt war (Parzellen 500 und 505, 496, 499). Rechts neben der heutigen Eintiefung (Rutschgelände) lag ebenfalls ein kleiner Acker (286 Quadratklafter) (Parzelle 501), sonst wurde diese Fläche (Parzelle 506) als Wiese bewirtschaftet (siehe Abbildung 3). Auf der rechten Seite war die Pečnikwiese von einer mit Bäumen bestandenen Weide begrenzt (Parzelle 503), an die sich der Hochwald (Parzelle 528) anschloss. Dieser umrahmte beinahe den ganzen landwirtschaftlichen Besitz des Hofes, wobei die Flächen, die an die Wiesen angrenzten, sicher beweidet wurden und eher ein lichter Laubwald waren, während der zwischen den einzelnen Höfen liegende Wald mit Nadelholz bestockt war (siehe Abbildung 2). Erschlossen wurde der Hof im 18. Jahrhundert durch einen in Serpentina bergaufwärts zum nächsten Hof (Hoinig) verlaufenden Weg, der weiter nach Eisenkappel führte (siehe Abbildung 1), im 19. Jahrhundert auch durch einen vom Bach hinaufführenden, schräg durch den Besitz gehenden Weg. Die Weg-Verbindung zum Vinkl-Hof erfolgte am Bach entlang.

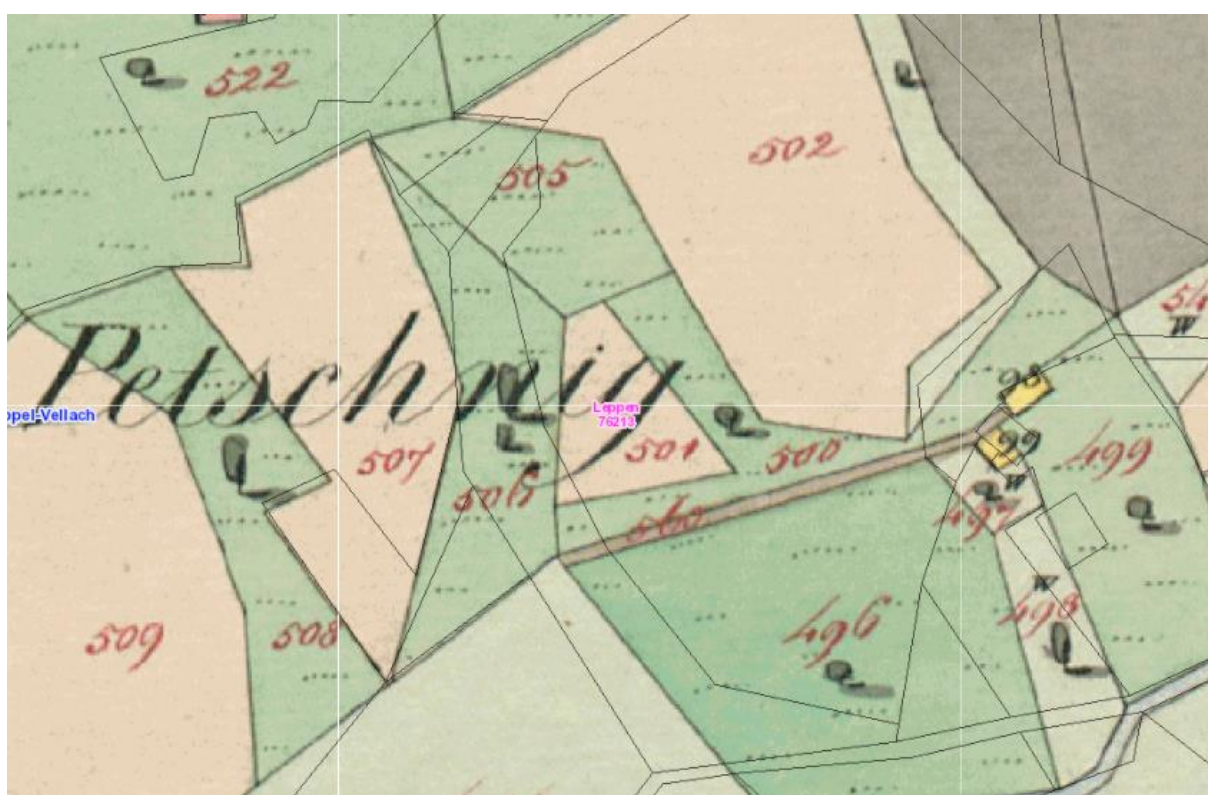


Abbildung 3: Nutzungsformen der Pečnikwiese zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Quelle: KLA: Franziszeischer Kataster, Katastral-Schätzungs-Elaborat 1830)

Die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen

Der Boden wurde durch die Katastral-Schätzungs-Kommission als relativ produktionsfähig eingeschätzt (Tonschiefer mit gemengtem Lehm- und Kalkschotter als Unterlage) Die heutige digitale Bodenkarte nennt als Bodentyp auf den Steilhängen kalkfreie Felsbraunerde aus verwittertem Grün- bzw. Tonschiefer oder Diabas.¹ Sowohl damals wie heute weisen die Untersuchungsergebnisse darauf hin, dass die Böden stark abschwemmgefährdet sind. *Die Äcker besonders die etwas steileren sind bei Regengüssen der Abschwemmung stark ausgesetzt, wodurch dieselben ihre humose Auflage verlieren*, bemerkte man bereits 1830. Die Buckel innerhalb dieser Fläche tragen einen Ranken. Das ist ein schwach entwickelter, flachgründiger Boden, der auf kalkarmem bis kalkfreiem Festgestein

¹ BFW. Digitale Bodenkarte. <https://bodenkarte.at>

wie Sandstein, Granit oder Quarz entsteht. Stellenweise können diese steilen Hänge nur beweidet werden.

Zur Art der Bewirtschaftung siehe Abbildung 4. Von den rund 27 ha entfielen auf Ackerflächen 17%, auf Wiesen 20%, auf Hutweiden 4%. Etwas mehr als die Hälfte der Fläche war Hochwald. Im Vergleich zum Durchschnitt in der Gemeinde Leppen fällt auf, dass der Anteil an Acker- und Wiesenflächen wesentlich höher war, der Anteil an Hutweide wesentlich geringer (siehe Abbildung 5). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Äcker im 4-jährigen Turnus bewirtschaftet: Gerste auf Dünger, Hafer, Winterkorn auf Dünger, Hafer. Weitere Erzeugnisse waren Sommerweizen, Erdäpfel, Rüben, Erbsen und Klee. Das Stroh wurde als Futter verwendet. Die Wiesen waren ein- oder zweimähdig. Meistens jedoch erfolgte nur eine Mahd im Juli, weil danach die Flächen bis gegen Ende September beweidet wurden. Die Qualität dieser landwirtschaftlichen Produkte war nach Angaben der örtlichen Bevölkerung jedoch oft schlecht, weil sie selten vollkommen reif werden konnten. Nicht selten fiel im Juni und September Schnee, manchmal auch durch mehrere Tage im Juli und August. Darüber hinaus verwehten die Nord- und Nordostwinde oft die Garben in die Gräben, wo dann der Bauer das leere Stroh suchen konnte.

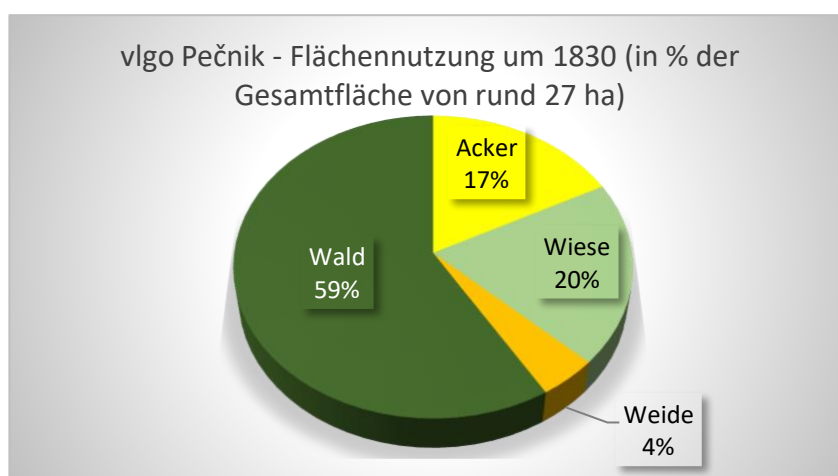


Abbildung 4. Anteile an den einzelnen Nutzungsarten am Pečnikhof um 1830

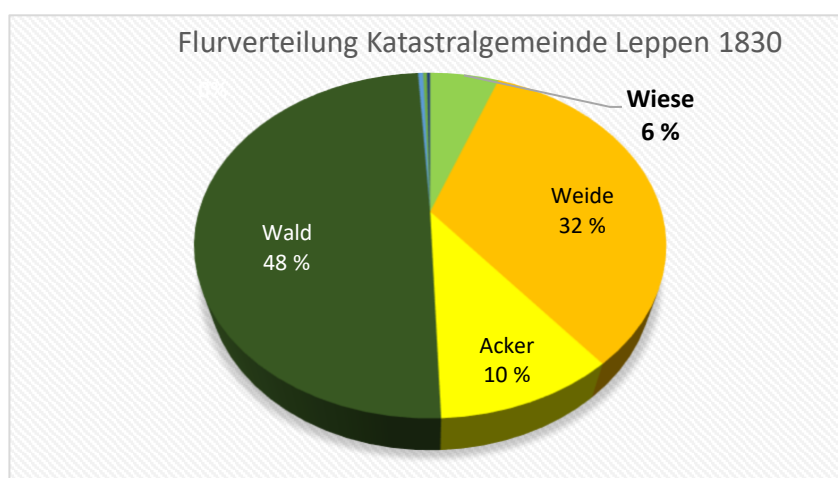


Abbildung 5: Durchschnittliche Anteile an den einzelnen Nutzungsarten in der Katastralgemeinde Leppen um 1830

An Viehstand gab es wahrscheinlich wie auf allen Höfen dieser Größe in der Gemeinde Leppen: 1 Paar Ochsen, 2-3 Stück Kühe, 2-3 Stück junges Hornvieh, 20 Stück Schafe, und 2 bis 3 Stück Zucht- und Mastschweine.

Die Hochwaldungen und ihre Bewirtschaftung

Insgesamt war der Wald auf der Südseite fragmentiert, er lag zum Teil zwischen den einzelnen Besitzungen auf Schotter und felsigem Untergrund oder tonigem Schotterboden. Die vorherrschenden Baumarten waren Kiefer, Lärche, Fichte und Tanne und etwas Buche. Das flächenmäßig größere Waldgebiet lag und liegt auch heute noch im südlichen schattseitigen Teil der Gemeinde, die insgesamt einen Waldanteil von 50% aufwies. Auf diesen steilen Nordhängen, die auf Tonschiefer und Felsen stocken, wachsen Fichten, Tannen und Kiefern.

Die Waldausstattung der Pečnikhube mit 51% der Gesamtfläche entsprach dem Durchschnitt in der Gemeinde (50%) (siehe Abbildung 5). Noch im 19. Jahrhundert umschloss der Wald den sonnseitig gelegenen arrondierten Besitz im Westen, Norden und Osten. Lediglich zur Bachseite hin gegen Süden war der Waldbestand eher locker. Hier kamen auch eine Vielzahl unterschiedlicher Laubbaumarten vor wie Ahorn, Ulme, Esche, Hasel, Weide, Buche, die auch heute noch in den Einhängen auf der linken Seite der Pečnikwiese und auf der ehemaligen Hutweide im Osten der Pečnikwiese vorhanden sind.

Die Wirtschaftsweise war die der Plenterung, d.h. es wurden nur diejenigen Stämme entnommen, die für einen bestimmten Nutzungszweck bestimmt waren. Dies geschah gewöhnlich im Baumalter von 70 bis 80 Jahren, für die Erzeugung von Bauholz im Alter von 100 bis 120 Jahren. Fichten und Föhren wurden als Bauholz oder zur Erzeugung von Holzkohle verwendet, die Lärchen zu Brettern und Latten gesägt und zur Dachdeckung verwendet, Lärchen und Tannen auch zur Erzeugung von Brunnenröhren. Buchenholz wurde für den Hausbedarf gefällt, teilweise auch vom Hof weg verkauft, teilweise so wie das Föhrenholz als Brennholz nach Eisenkappel veräußert. Alle zum Verkauf bestimmten Produkte hatten eine gute Qualität, waren am Markt gefragt und die einzigen Produkte, die die Bauern gewinnbringend verkaufen konnten.

Die Niederwaldwirtschaft

Auch wo in Form des Niederwaldes gewirtschaftet wurde (Laubwald), das war auf den mit Bäumen bestockten Hutweiden, auf den locker bestockten beweideten Waldflächen in Hofnähe oder auf den gebrandeten Flächen der Fall, erfolgte die Wiederverjüngung nach der Nutzung durch Stockausschlag von allein. Die Niederwaldwirtschaft war die traditionelle bäuerliche Nutzungsform von Laubwäldern, insbesondere in Hofnähe und deckte sowohl den Bedarf an Energie als auch an Werk- und Zeugholz. Die Nutzung erfolgte flächenweise, wobei die Bäume alle 15 bis 25 Jahre gefällt wurden. Sie verjüngten sich aus dem im Boden belassenen Wurzelstock. Mit der Zeit entstand wieder ein schwachwüchsiger Wald mit relativ dünnen Stämmen von bis zu zehn Metern Höhe. Danach wurde wieder „auf den Stock gesetzt“. Für diese Art der Bewirtschaftung eignen sich besonders gut Birke, Eiche, Hainbuche, Linde, Ahorn, Esche, Erle, Weide und Hasel.

Die Waldprodukte

Holz und Holzkohle

Bereits in einem *Berglehensprotokoll* aus den Jahren 1568 bis 1729 wird u.a. ein Erzabbau in Leppen erwähnt. So werden 1721 Franz Mathhias Gapp von Donnersburg und Ludwig Friedrich Steinborn aus Sachsen genannt, die neben einem Neuschurf am Lobnigberg auch eine alte verfallene Grube am

Lippenberg (Leppen) unweit Kappel erhielten. Gapps Witwe Maria Regina Gapp von Tannenburg bewarb sich in der Folge um einen Schurf auf Gelberz (Blei- und Antimon-hältig) am sogenannten Rippler Berg in der Bergweide des Sonnegger Untertanen Odopitsch und zwei Jahre später um einen Neuschurf auf Blei in der Nähe. Zinner wurde am Talausgang durch die Herrschaft Christallnig abgebaut. Zum Betrieb dieser Stollen wurden als Stützen vorwiegend Lärchenstämme benötigt, die sicherlich aus den nahen Wäldern bezogen werden konnten. Doch scheinen diese Schürfe, anders als in den Nachbartälern, nicht sonderlich erfolgreich gewesen zu sein. Der Holzbedarf war daher entsprechend gering. Auch der Abbau von Eisenerz war hier wenig ergiebig. So wurde der Hochofen, den Graf Christallnig wahrscheinlich im 18. Jahrhundert hatte erbauen lassen, offensichtlich wenig benutzt und war aus Mangel an Erz bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts außer Betrieb und teilweise schon verfallen.

Abnehmer für die von den Bauern erzeugte Holzkohle war die Eisenindustrie im Vellachtal. Bereits ab dem 15. Jahrhundert arbeiteten hier zahlreichen Hammerwerke. Das Eisenerz für deren Betrieb wurde entweder in der Umgebung gewonnen, später aus Hüttenberg zugeführt. Holz wurde auch an verschiedene Holzhändler verkauft, von denen einige sogar aus Triest kamen. Dabei spielte die Entfernung zum Markt eine große Rolle. Betrug die Wegzeit für die am Talausgang wohnenden Bauern nur eine halbe Stunde, so erhöhte sich diese Zeit für die Bauern, die am Ende des Tals wohnten, so auch beim Pečnikbauern, auf bis zu drei Stunden.

Der Nutzungsdruck auf den Wald war offensichtlich eher gering und die Nachfrage in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nach Holzkohle schwach. In der Krisenzeit nach der Niederwerfung Napoleons standen auch die Vellacher Hammerwerke zumeist still. Erst nach und nach kam hier die Industrie wieder in Gang und 1838 arbeiteten im Vellachtal wieder 8 Hammerwerke. Dieser Umstand mag auch der Erzeugung der Holzkohle in der Gemeinde Leppen wieder Aufschwung gegeben haben, doch währte er nur kurz, da wegen mangelnden Absatzes ein Hammerwerk nach dem anderen zuspernte und das letzte 1885 in Rechberg stillgelegt wurde. Besonders da, wo der Abtransport mühsam war, blieb viel Holz im Wald liegen. Viele Bäume fielen von Alters wegen um, viele wurden vom Wind umgeworfen und von niemandem genutzt. Sie blieben daher liegen, bis sie nach vielen Jahren verfaulten. Selbst dort, wo die Bringung nicht so schwierig war, ließ man die Stämme auf diese Art ungenutzt. Die anstelle der Hammerwerke errichteten Sägewerke und die Zellulosefabrik in Rechberg brachten dann bis zu ihrer Schließung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts neue Absatzmöglichkeiten für Holz.

Nebennutzungen

Ein weiteres Produkt, das der Wald lieferte, war das Harz. Durch das Anzapfen der Nadelbäume durch die Pechsammler konnten diese allerdings geschädigt werden; desgleichen auch durch die Schindelmacher. Denn da nicht alle Bäume für die Erzeugung von Schindeln geeignet waren, hatten die Schindelmacher die Gewohnheit, den Stammfuß der Bäume mit der Hacke von der Rinde zu entblößen (anzukosten), um zu begutachten, ob sie für Schindeln taugten; jeder nicht geeigneten Bäume erhielt dadurch eine Verletzung, die ihn nach und nach verdorren ließ.

Da das Stroh verfüttert wurde, benötigte man zur Einstreu in den Ställen die Nadelstreu. Zu diesem Zwecke hackte man von allen Baumarten alle 15 bis 20 Jahre die Äste ab, d.h. man *schneitelte* sie, um sie dann klein gehackt als Einstreu in den Ställen zu verwenden. Die Folgen waren Zuwachsverluste, eine Qualitätsminderung des Holzes und die Gefahr des Insektenbefalls. Doch mit dem erzeugten Dünger, den man auf die Felder ausführte, konnte man die Bodenfruchtbarkeit zu einer Zeit, als es noch keinen Kunstdünger gab, nachhaltig sichern. Die im Wald verursachten Schäden nahm man damals in Kauf.

Der Wald wurde auch landwirtschaftlich genutzt. Besonders in den Hof-nah gelegenen Waldteilen wurde eingeweidet (Kühe, Schafe) und bisweilen auch ein Waldteil *geschwendet*. Das heißt, dass die Bäume auf einer bestimmten Fläche gefällt (*auf den Stock gesetzt*) wurden und diese danach *gebrandet* wurde. Im Anschluss wurde auf dieser Rodungsfläche üblicherweise Winterkorn angebaut, bisweilen auch Buchweizen. Wenn die Stockausschläge wieder austrieben, ließ man sie als sogenanntes *Gestrüpp* durch 20 bis 30 Jahre wachsen, worauf die Bäume dann wieder gefällt und die Fläche erneut *gebrandet* werden konnte. Aus dieser, von den Dorfbewohnern zu Beginn des 19. Jahrhunderts berichteten, Wirtschaftsweise (*Niederwaldwirtschaft*) kann man schließen, dass auf solchen Flächen Laubholz (Nadelholz kann nicht auf den Stock gesetzt werden, da es nicht wieder austreibt) heranwuchs, welches man als sogenanntes *Zeugholz* für vielerlei Zwecke in der Landwirtschaft und für den Hausbedarf notwendig brauchte, wie z.B. für Rechen, Heugabeln, Fässer und Bottiche, Waschröge, Zäune und Hiefler, Geschirr und Besteck, Körbe, Leitern und vieles mehr. 16 verschiedene Laubholzarten wachsen in der Umgebung der Pečnikwiese, wie bereits erwähnt, auch heute noch heran, neben Obstbäumen (Apfel, Birne, Kirsche, Zwetschke) auf den ehemaligen Weideflächen auch Ulme, Eiche, Buche, Ahorn, Esche, Haselnuss, Birke, Weide, Linde, Walnuss, Schwarzerle, Eberesche, Holunder, Weißdorn u.a.m. Sie fanden im Einzelnen Verwendung z.B. als Werkholz für Wagner, Tischler und Drechsler zur Erzeugung von Holzschuhen, Sieben, Körben, Besen, Ruten (lange dünne und biegsame Zweige zur Herstellung von Körben), Wieden (verdrehte Zweige aus denen Bänder geflochten werden und die dadurch sehr belastbar sind, z.B. Zaunringe, aus Hasel, Weide, Traubenkirsche oder auch aus Eschen-, Tannen- und Fichtenstämmchen), Fassreifen (Birke), zur Erzeugung von Wellbäumen und Wasserrädern, Naben, Deichseln, Leiterbäumen und Felgen (Ulme), für die Herstellung von Wagen- und Kutschenbäume (starke Stangen, die das hintere und vordere Gestell der Kutschen verbinden aus Esche oder Ulme) und als Werkholz für Drechsler, Fassbinder und Siebmacher (Esche), für die Herstellung von Mühlwasserbäumen, Radfelgen, Stampfen in den Mühlen und Werkholz für Tischler und Wagner (Buche), für die Herstellung von feinem Werkzeug, von Tischen, Schüsseln, Mulden, Tellern, Löffeln, Büchenschäften, Musikinstrumenten insbesondere von Geigen (Ahorn), für Bildhauerarbeit (Linde), und als Werkholz für Fassbinder und Korbmacher (Hasel), um nur einige Beispiele zu nennen.

Zum Erhalt der Vielfalt

Holz war durch Jahrtausende ein wertvoller Rohstoff und hatte bis zu seiner Substitution durch fossile Rohstoffe (Plastik) ab der Mitte des 20. Jahrhunderts eine dominierende Stellung hinsichtlich der Deckung des menschlichen Lebensbedarfs. Durch die rückläufige Nutzung von Hasel, Weide, Eiche, Lärche als Arbeitsmaterial und den Rückgang von Handwerksberufen wie Fassbinder, Korbflechter und Schindelmacher findet nicht nur eine Verschiebung in der Nutzung von Betriebsstoffen (von nachwachsend zu fossil) statt, sondern auch eine allgemeine und unumkehrbare Änderung der Arbeitsweise (von handwerklich zu industriell) und ein Verlust an traditionellem Wissen, das mit der Bewirtschaftung von nachwachsenden Rohstoffen verbunden ist. Dadurch gehen wertvolle Strukturen verloren, die von großer ökologischer und landschaftsästhetischer Bedeutung sind. Der Wandel in der Kulturlandschaft und der Verlust der Vielfalt der Ökosysteme, wie wir ihn heute beobachten können, hängt zum Teil mit wirtschaftlich-technischen Entwicklungen, der Aufgabe der Landwirtschaft und der Zunahme von Waldflächen durch Aufforstungsprogramme mit einer einzigen Baumart (hauptsächlich Fichte) zusammen. Diese Entwicklung steht im Widerspruch zu den Wünschen einer Gesellschaft, die eine Vielfalt kultureller Ökosysteme und den Erhalt offener Landschaften anstrebt. Der Sturm Vaia, der den Zusammenbruch des 40-jährigen Fichtenbestandes am Rande der Pečnikwiese verursacht hat, bietet in der Folge eine Chance, mit der auf dieser Fläche bereits vorkommenden Vielfalt an Laubbaumarten einen Teil der wertvollen Landschaftselemente zurückzugewinnen.

Elisabeth Johann – Waldgeschichte

Forscht und lehrt im Bereich Wald- und Forstgeschichte (Universität und Erwachsenenbildung). Die Waldpädagogin beschäftigt sich mit Waldbewirtschaftung, Forsteinrichtung, Waldwirtschaftsplänen oder mit Ausstellungskonzepten und deren Umsetzung im Bereich der Forstmuseen.

<https://www.femtech.at/user/12030>

elisabet.johann@aon.at